

» G·O·R «

Gemeinschaft Ortsbild Roßwag e.V.

30 Jahre Gemeinschaft Ortsbild Roßwag

1979 - 2009



Sackbahnhof heute

Zeichnung: Paul Sickert

| | | |
|---------------------------|--|----|
| Inhaltsverzeichnis | Dreißig Jahre Gemeinschaft Ortsbild Roßwag | 3 |
| | Das Wengertschützenhäusle | 5 |
| | Sackbahnhof und Bockviertel - ein Spaziergang durch Roßwags Mitte | 6 |
| | Brunnen in Roßwag - frühe Zeugen der Wasserversorgung | 18 |
| | Vier Gedichte von Karl Spielmann | 21 |
| | Die Sache mit den Pappeln | 22 |
| | Hilfe für Frösche und Kröten? | 26 |
| | Die Roßwager Enzbrücke | 28 |
| | Gestaltungssatzung für Roßwag | 30 |
| | Gesang an Roßwag <i>Hanns Baum</i> | 31 |

Wir danken

all denen, die uns ihr Wissen zur Verfügung gestellt und damit den wesentlichen Beitrag zu diesem Heft geleistet haben. Neben vielen anderen sind dies:

Else Ade, Rolf Allmendinger, Fritz Arnold, Johanna Benz, Willi Böhringer, Fritz Burkhardt, Familie Fedra, Else Fiedler, Anneliese Gayer, Gerhard Gayer, Hans Gayer, Horst Gayer, Maria Geier, Regina Gruele, Rudolf Haller, Hans und Lotte Hoffmann, Willi Huttenlocher, Irma Kaufmann, Gertrud Kienle, Ruth Kost, Anna Lang, Helmut Mannhardt, Lothar Mäule, Adelbert Mauch, Hermine Nitsche, Inge Partik, Fritz und Wally Raisch, Albert und Amalie Renner, Helga Schiedeck, Beate Schneider, Eugen Schneider, Karl und Edith Spielmann, Maria Voß, Dora Wiedmann.

Viele haben uns Bilder zur Verfügung gestellt, darunter auch Fotos des Roßwager Pfarrers Ernst Gottlob Lechler. Dafür haben wir besonders zu danken.

Für die stetige Unterstützung geht unser Dank an Lothar Behr und das Stadtarchiv Vaihingen a.d.Enz.

Impressum

Herausgeber: Gemeinschaft Ortsbild Roßwag e.V.
 Redaktionsteam: Dr. Peter Schuler, Claudia Danz, Ortrud Sickert,
 Paul Sickert, Sven Sickert, Eduard Weinbeer
 © 2009 Gemeinschaft Ortsbild Roßwag e.V.

Dreißig Jahre Gemeinschaft Ortsbild Roßwag

Eine Jubiläumsschrift ist für einen Verein ein guter Anlaß, sich mit seiner Geschichte zu befassen. Für einen Sport- oder Gesangverein mögen dreißig Jahre nichts besonderes sein. Die wurden vorzugsweise in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegründet und bringen es inzwischen locker auf ein dreistelliges Lebensalter. Sie bieten für Interessenten gute Möglichkeiten der Freizeitgestaltung, was ihnen in der Regel einen auskömmlichen Mitgliederbestand sichert. Weshalb aber wird man Mitglied der GOR?

Um das Jahr 1978 hat es hauptsächlich damit angefangen, daß sich einige Roßwager geärgert haben. Es ging um die Planung für ein Makadamwerk im Steinbruch, und bald fanden sich ein paar Gleichgesinnte, die verhindern wollten, daß schwere LKW rund um die Uhr im vier-Minuten-Takt die Straßen in und um Roßwag bevölkern sollten. Man traf sich mehr oder weniger regelmäßig, und bald fanden sich weitere Themen von gemeinsamem Interesse. So kam es schließlich zur Gründung der GOR und 1979 zur Eintragung ins Vereinsregister. Siebzehn Gründungsmitglieder haben damals den jungen Verein auf den Weg gebracht. Schwerpunkt der Vereinstätigkeit laut Satzung war von Anfang an und ist immer noch die Erhaltung und Förderung der natürlichen, historischen und kulturellen Grundlagen des Ortes.

Eines der ersten Themen – natürlich nicht das einzige – war also die Einmischung in die Planungen zum Makadamwerk, das letztlich verhindert werden konnte.

Im Frühjahr 1980 traf sich eine Delegation des Landratsamtes Ludwigsburg unter Leitung des Landrates Dr. Hartmann mit Vertretern der GOR in Roßwag, um in einem „privaten Gespräch“ die Vorstellungen der GOR zu verschiedenen Roßwager Themen kennenzulernen. Schwerpunktmäßig ging es

um die Gestaltung der Ortsdurchfahrt in Richtung Mühlhausen, vor allem in Bezug auf Straßenbelag (Pflasterung) und die Verbesserung der Beleuchtung auf der Basis von Vorschlägen, die die GOR ein Jahr zuvor vorgelegt hatte. Daneben kamen auch die Zukunft der Roßwager Grundschule und die mögliche Ausweisung des Altwassers als Naturdenkmal zur Sprache, die 1984 verwirklicht wurde. Die gute Zusammenarbeit zwischen Landkreis und GOR bewährte sich auch beim Ausbau der Kreisstraße zwischen Roßwag und Aurich im Jahr 1983.

Auch die Roßwager Enzputzete geht auf eine Initiative der GOR zurück. Seit 1980 haben wir jährlich die Enzufer vom angeschwemmten und weggeworfenen Unrat gereinigt. Seit 1984 ist die Markungsputzete eine gemeinsame Aktion der Roßwager Vereine.

Ein weiterer Meilenstein war 1981 die Renovierung des alten Roßwager Friedhofshäuschens von 1596 unter maßgeblicher Beteiligung der GOR.

Ein besonderes Anliegen der GOR war die Renaturierung des Altwassers rund 500 m südlich von Roßwag östlich des heutigen Enzbettes, das von den Enzkorrekturen von 1839 und 1847 übrig geblieben war. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren die Enz-Altarme als Auffüllfläche mißbraucht worden; nun sollten sie wieder renaturiert werden. In einer gemeinsamen Initiative der GOR mit der Oberen Naturschutzbehörde in Stuttgart wurde in zwei Aktionen 1985 und 1987 eine Teichkette angelegt und damit die Voraussetzung für neues Leben im Altwasser geschaffen. Seit dieser Zeit hat die GOR die Pflegepacht für dieses wertvolle Biotop, das 1984 gemeinsam mit dem Roten Rain unter Naturschutz gestellt wurde. Wir führen dort seit einigen Jahren einen durchaus erfolversprechenden Kampf gegen die Invasion des Indischen Springkrautes.

Der Rote Rain, im Nordwesten der Roßwager Markungsfläche im Anschluß an das Weinbaugebiet Wolfsheulen gelegen, ist eine ehemalige Schafweide. Die Freihaltung bzw. Freilegung dieser Trockenrasenfläche ist seit langem ein Anliegen der GOR. Ab 1985 haben wir gemeinsam mit dem BUND Bezirksverband Vaihingen jährlich eine Mähaktion durchgeführt. Um allerdings größere Flächen freizumachen und den wertvollen Trockenrasengesellschaften wieder die Möglichkeit zur Entfaltung zu geben, war jedoch der Einsatz von schwerem Gerät notwendig. Im Winter 1990/91 rückte dann ein Pflge- und Trupps im Auftrag der Oberen Naturschutzbehörde an. Die Aktion sorgte in Roßwag damals für gehörige Irritationen. Von einer Nacht- und Nebel-Aktion des Naturschutzes war die Rede. Dabei wäre es für den Ortschaftsrat damals ein leichtes gewesen, die Wogen zu glätten: schließlich war das Projekt einige Monate vorher, im August 1990, detailliert im Ortschaftsrat vorgestellt und gutgeheißen worden. Von einer Nacht- und Nebelaktion konnte also keine Rede sein.

Eine große Sache war in der Mitte der neunziger Jahre der Widerstand gegen die vom Enzkreis geplante Mülldeponie am Hochberg zwischen Mühlacker und Illingen. Nach altbewährter Manier sollte die neue Deponie möglichst weit weg von den eigenen Wählern am Ostrand des Enzkreises und damit nahe der Grenze zum Kreis Ludwigsburg angelegt werden. Für die Roßwager – und damit für die GOR – war dies nicht nur wegen des drohenden Gestanks der Deponie ein Ärgernis: Da die Grundwasserströme in diesem Bereich weitgehend unbekannt sind, drohte ein Verlust der Nutzungsmöglichkeit für das Roßwager Wasser aus der Quelle der Pflingstweide. Auch das Illinger Wasser war durch die Pläne bedroht. Wie immer wieder in solchen Fällen festzustellen, stand auch für die geplante Hochberg-Deponie der Grad der Zustimmung zum Projekt in direktem Zusammenhang zur räumlichen Distanz. Der damalige Vorsitzende einer großen Fraktion im Stuttgarter Landtag hatte z.B. keine Probleme damit, daß die

Illinger ihre bisherige Eigenwasserversorgung möglicherweise nicht mehr nutzen konnten – schließlich gebe es ja noch die Bodenseewasserversorgung.

Widerstand formierte sich. Eine Bürgerinitiative in Mühlacker umfaßte mehr als zwölf Organisationen, vom BUND über die Pfadfinder bis zu den örtlichen Gruppierungen der politischen Parteien, und natürlich auch die GOR. Eine zentrale Demonstration wurde organisiert und brachte fast 1000 Menschen auf die Beine. Zum Glück erwies sich die langwierige und teure Planung letztlich als gigantische Seifenblase. Wie von der Bürgerinitiative immer wieder vorausgesagt, gab es für den Deponiestandort Hochberg keinen Bedarf – dank der 1993 verabschiedeten TA Siedlungsabfall gingen die Müllmengen stark zurück, so daß auf diese Deponie (und ebenso auf zahlreiche andere) getrost verzichtet werden konnte.

Seit Anfang der neunziger Jahre beteiligt sich die GOR jedes Jahr am Vaihinger Sommerferienprogramm und bietet den Kindern eine Wanderung durch die Natur mit anschließendem Nistkastenbau an. Rund 500 Nistkästen dürften im Lauf der Jahre mit diesem Projekt entstanden sein und in und um Vaihingen der heimischen Vogelwelt als Nisthilfe dienen.

Mit diesem Heft haben wir eine frühere Form unserer Tätigkeiten wieder aufgegriffen: In den 1980er Jahren hat die GOR mit insgesamt sechs Ausgaben eines Mitteilungsblatts über ihre Arbeit berichtet. Für uns ist das Jubiläumsjahr Anlaß, diese Aktivität neu zu beleben. Was die sonstige Öffentlichkeitsarbeit betrifft: Auch im Internet sind wir zu finden unter www.g-o-r.de.

Weshalb also wird man Mitglied bei der GOR? Vielleicht gelingt es uns, dem geneigten Leser und der geneigten Leserin einen Eindruck zu geben von dem, was wir machen und was uns bewegt. Und wenn wir Ihr Interesse an unserem Treiben ein wenig geweckt haben, dann hat die Arbeit, die wir in dieses Heft gesteckt haben, ihren Zweck erfüllt.

Das Wengertschützenhäusle

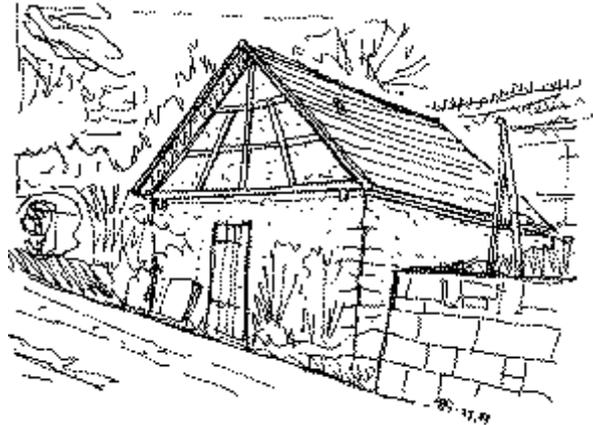
Im Januar 2003 bot die Stadt Vaihingen das Roßwager Wengertschützenhäusle oberhalb der Linde zur Verpachtung an. Die GOR bewarb sich und erhielt für einen Pachtzins von 50 Euro jährlich den Zuschlag.

Begründet haben wir die Bewerbung damit, daß wir eine Lagermöglichkeit für das zum Nistkastenbau im Rahmen des Vaihinger Sommerferienprogramms benötigte Material brauchen. Im Hinterkopf hatten wir jedoch damals schon den Wunsch, die Hütte wieder so herzurichten, wie sie während der Nutzung durch die Roßwager Wengertschützen ausgesehen hat.

Es hat sich jedoch gezeigt, daß der marode Zustand des Häusles eine Nutzung nicht zuließ. Der Innenraum war feucht und schimmelig. Um die Rückwand zu sanieren und den



Die neue Trockenmauer hinter dem Wengertschützenhäusle



Das Roßwager Wengertschützenhäusle
Zeichnung: Paul Sickert

Raum trocken zu bekommen, mußten wir zunächst die hangseitigen Auffüllungen beseitigen. Hierbei fiel die Rückwand praktisch in sich zusammen und mußte neu aufgemauert werden. Um sie langfristig zu sichern, haben wir den Hang durch eine Trockenmauer abgefangen.

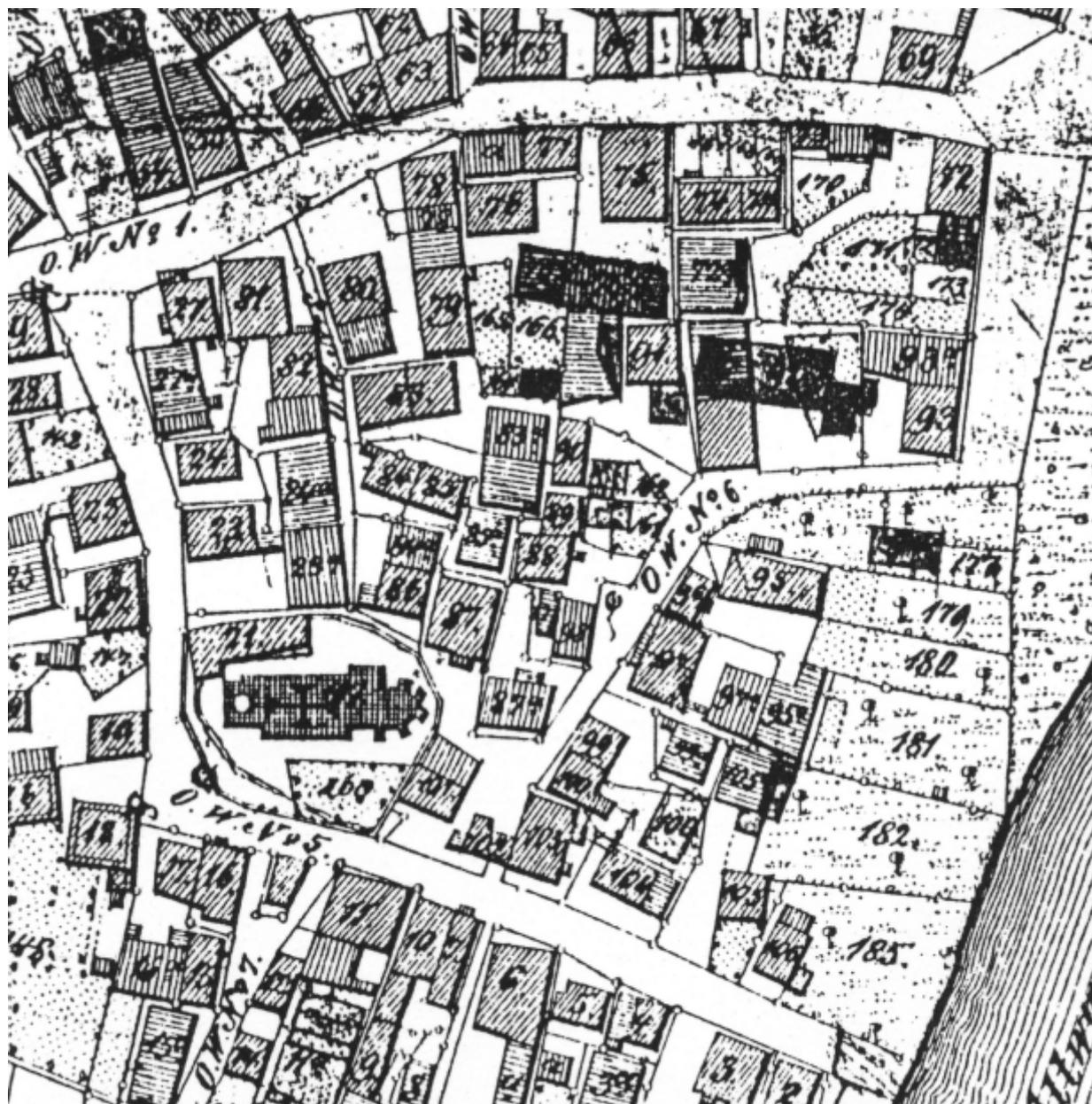
Der Zwischenboden war durch die Feuchtigkeit weitgehend zerstört und in der Vergangenheit immer wieder notdürftig geflickt worden. Wir mußten zunächst verschiedene Einbauten des vorherigen Pächters und den alten Zwischenboden entfernen, der an manchen Stellen in zehn Schichten übereinanderlag und aus den unterschiedlichsten Materialien bestand. Inzwischen haben wir einen neuen Zwischenboden eingezogen und die Stellbretter gerichtet.

Es ist vorgesehen, das wieder hergerichtete Wengertschützenhäusle zu bestimmten Anlässen der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Aber noch ist es nicht so weit, und vieles muß noch getan werden. Nach bisher mehr als 250 Arbeitsstunden und einem finanziellen Aufwand von rund 5.000 Euro können wir das Häusle jetzt wenigstens für den in der Bewerbung genannten Zweck nutzen.

Sackbahnhof und Bockviertel - Ein Spaziergang durch Roßwags Mitte

Gemeinsam bilden sie das Herz von Roßwag: Was sich auf der Ansicht von Roßwag im Kiezerschen Forstlagerbuch unter die alles überragende Martinskirche duckt, ist im wesentlichen der Bereich, der durch das Lammgäßle und die Wassermann-gasse erschlossen wird und mit dem wir uns heute beschäftigen wollen.

Die unter König Wilhelm I. in Württemberg 1818 bis 1840 durchgeführte Landesvermessung bildet die Grundlage der heutigen Flurkarten. Auch Roßwag wurde damals vermessen; die erste wirklich genaue Karte von Roßwag stammt von 1833. In dieser Urkarte und den nachfolgenden Aktualisierungen wurden die Straßen und Häuser einfach durchnume-



Alte Flurkarte von 1833 mit Nachträgen (Ausschnitt)



einige Häuser und Schuppen, die es früher gab, heute verschwunden sind. Nur kleine Heuwagen konnten einfahren, und es gab keine Wendemöglichkeit. Man mußte also abkuppeln und rückwärts rausfahren – die Bezeichnung Sackbahnhof für das Lammgäßle ist sozusagen selbsterklärend.

Der Durchgang im Eingangsbereich des Hauses Lammgäßle 3 erlaubt das Betreten des Hofraums hinter Haus Nr. 5. Früher ging es in diesem Hofraum wesentlich enger zu, wie ein Vergleich der alten mit der aktuellen Flurkarte zeigt.

Aktuelle Flurkarte, nachgearbeitet (Ausschnitt)

riert. Bei unserem Rundgang durch den Sackbahnhof und das Bockviertel wollen wir auch nach Informationen suchen, die uns diese Karte hinterlassen hat.

Der Sackbahnhof

In der Karte von 1833 erhielt das Lammgäßle die Bezeichnung Ortsweg Nr. 8. Wenn wir von der Rathausstraße kommend die kleine Gasse oberhalb des Gasthauses Lamm betreten, taucht linker Hand zunächst das Gebäude Lammgäßle 3 auf. Viele Roßwager werden sich noch an den Brand dieses Hauses in der bitterkalten Nacht zum 6. Januar 1985 erinnern – bei den Löscharbeiten gefror das Löschwasser in den Schläuchen, und noch tagelang hingen die Eiszapfen an dem ausgebrannten Gebäude. Nach dem Brand wurde das Haus muntergültig neu aufgebaut, was mit einem Preis der Stadt Vaihingen honoriert wurde.

Im Lammgäßle ging es schon immer eng zu und früher noch etwas enger als heute, weil



Haus Nr. 83 („Saula-Mauch“, heute Lammgäßle 3) in den 1930er Jahren Foto E.G. Lechler



Durchgang vom Lammgäble zur St.-Martin-Straße zwischen den Scheunen Nr. 82 (re.) und 24

Hinter dem Haus Lammgäble 5 – früher Haus Nr. 84 – wurde das Haus Nr. 85 in den 1970er Jahren abgerissen. Eine zum Haus Nr. 83 gehörende Scheune war schon vorher verschwunden. So gab es etwas Luft im Sackbahnhof und Gartenraum für das Haus Nr. 88 (heute Wassermann-gasse 12).

Zu Fuß ist man im Lammgäble allerdings nicht auf die einzige Zufahrt von der Hauptstraße aus angewiesen. Es gibt bis heute Winkel und Fußwege, auf denen man – außer über die Zufahrt von der Hauptstraße her – den Sackbahnhof erreichen kann, so die schmale Gasse am Endes des Lammgäbles entlang der Kirchenmauer und der Durchgang zwischen den Scheunen der Häuser 82 und 24 – das Haus Nr. 24 gehört zur St.-Martin-Straße und wurde beim Numerieren von dort aus gezählt. Einer der alten Pfade führt durch die Passage am Haus Lammgäble 3 über Treppen hinab zur Wassermann-gasse.

Auf der rechten Seite fällt auf, daß es vom Lammgäble aus keinen Zugang zur Scheune Nr. 24 gibt. Dies war nicht immer so: Bevor

der Roßwager Enzdamm gebaut wurde, hatten die Bewohner der hochwassergefährdeten Häuser die Möglichkeit, Vieh und Vorräte in trockene Ställe und Keller zu schaffen. Auch zur Scheune von Haus 24 gab es vom Lammgäble aus einen Zugang. Nach dem Dammbau in den 1950er Jahren wurde er zugemauert.

Heute steht am Ende des Sackbahnhofs ein kleiner Schuppen, der zum Haus Lammgäble 5 gehört. Bis etwa 1960 stand dort das Haus Nr. 86, es wurde bewohnt von der Familie Engelhardt. Man konnte vom Kirchhof her in die Engelhardtsche Küche sehen. Die Scheune davor trug die Nummer 84, gehörte also damals schon zum heutigen Haus Lammgäble 5.

Geht man das Lammgäble bis zur Kirchenmauer vor, so steht man am Ende des Sackbahnhofs vor dem Eingang zu einem Keller unter dem Kirchhof. Der Kellereingang trägt die Inschrift 1876 Hausmann; der Keller selbst ist sicherlich viel älter. Hierzu gibt es im Stadtarchiv einen Bauantrag von Friedrich Hausmann, der über dem Keller einen „Schuppen als Kellerbedeckung“ auf der Kir-



Jakob Engelhardt und Frau vor ihrem Haus (Nr. 86), aufgenommen im März 1936 vom Kirchhof aus.

Foto: E.G. Lechler

chenmauer errichten wollte. Offenbar ist es hierzu jedoch nicht gekommen. Auch dieser Keller diente den Bewohnern des Unterdorfes als hochwassersicherer Raum zum Lagern von Vorräten; er gehört heute zum Haus Flößerstraße 12. Auch das Haus Nr. 21 (heute St.-Martin-Straße 9), das – neben der Kirche selbst – als einziges übriggeblieben ist von den Gebäuden auf dem Kirchplatz, hat einen Keller mit Zugang vom Sackbahnhof.

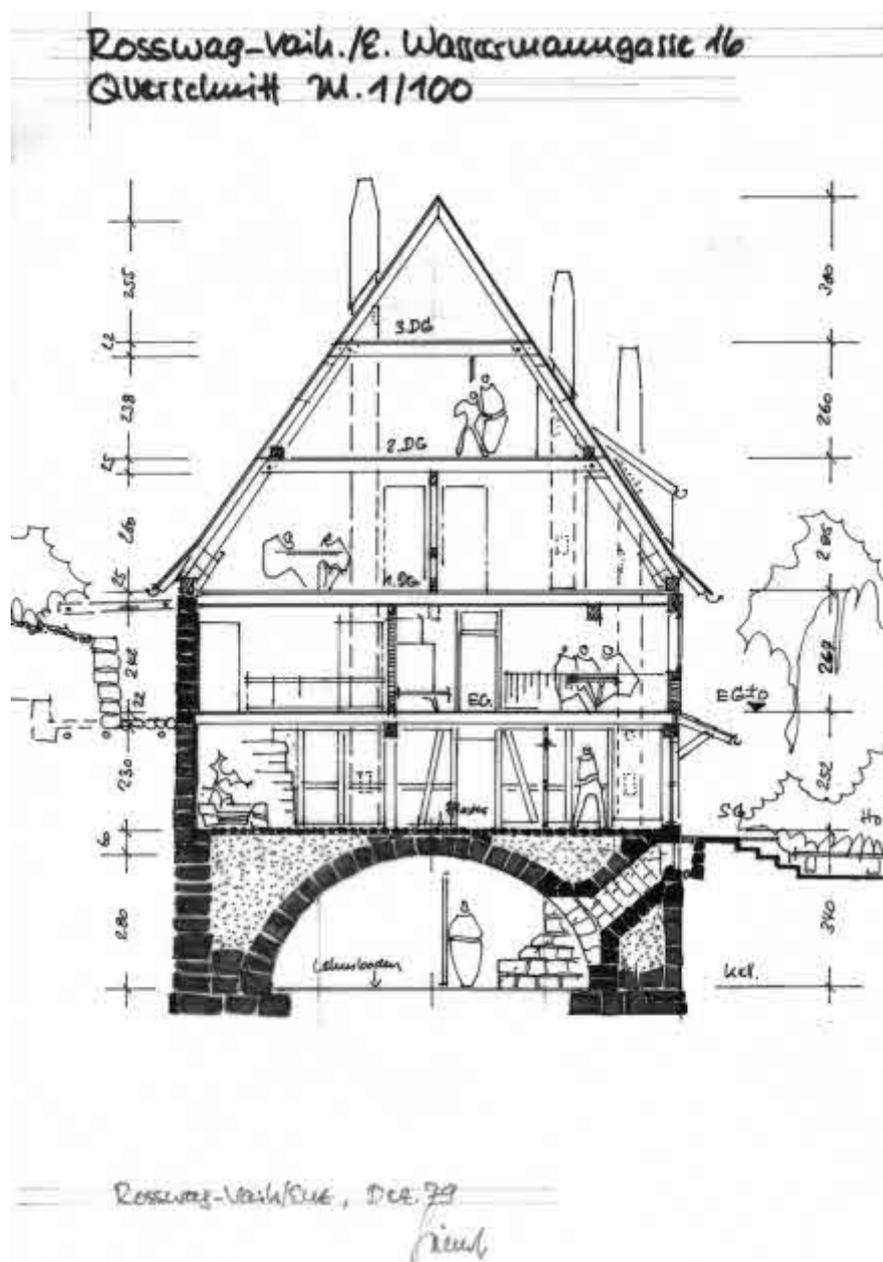
Bevor wir nun den Sackbahnhof verlassen, sollten wir uns einen kleinen Blick - und vielleicht auch ein paar Schritte - zurück gönnen. Mancher Winkel hier vermittelt einen Hauch ländlicher Idylle. Mit unserem Titelbild versuchen wir, ein wenig von diesem Zauber einzufangen.

Zum Bockviertel gelangen wir auf dem Weg, der am Ende des Lammgäßles treppab zwischen der Kirchhofsmauer und dem Haus Nr. 87, heute Wassermannsgasse 16 führt. Doch wir wollen die Gelegenheit nutzen und uns dieses alte stattliche Gebäude etwas näher anschauen.

Haus Nr. 87

Zunächst eine notwendige Vorbemerkung: Die Geschichte von Roßwag und auch die des Hauses Nr. 87 ist eng mit der Geschichte der Klöster Herrenalb und Maulbronn verknüpft. Die Aufarbeitung aller wesentlichen geschichtlichen Quellen wäre zwar äußerst reizvoll, ist aber nicht unser Thema. Unser Schwerpunkt liegt auf der Wie-

dergabe von Informationen Roßwager Bürger. Da bleibt es natürlich nicht aus, daß vieles lückenhaft ist und z.B. kaum etwas über die Zeit der Klosterverwaltung erscheint. Zudem können einige Zweifel und Widersprüche auftauchen, z.B. in Bezug auf den Sitz der Maulbronner Klosterverwaltung in Roßwag. Sie soll demnach in den Gebäuden Nr. 26 (heute St.-Martin-Straße 6), in unserer Nr. 87 oder in Nr. 92 (heute Wassermannsgasse 4) untergebracht gewesen sein. Weil die Verwaltung der Maul-

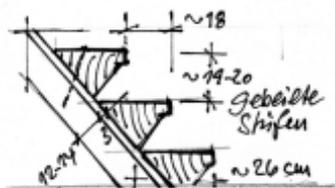


Über dem Gewölbekeller von Haus Nr. 87 erheben sich fünf Stockwerke



Alte Bodenplatten im Erdgeschoß des Hauses Nr. 87

bronner Kirchengüter im Verlauf der Geschichte mehrmals in Roßwag ein- und wieder ausgezogen ist, kann es durchaus sein, daß alle recht haben. So hatte die Superintendentur Maulbronn mit den Ämtern Maulbronn und Derdingen in den Jahren von 1654 bis 1661 und im Jahr 1792 ihren Sitz in Roßwag; die Superintendentur der oberen Maulbronner Diözese residierte hier von 1703 bis 1744. Hierbei ging es wohlgerne nicht lediglich um die Verwaltung der örtlichen Liegenschaften. Vielmehr hatte damals die Maulbronner Gesamtverwaltung ihren Sitz in Roßwag. Eine nähere Beschreibung dieser Gegebenheiten würde den Rahmen dieses Heftes jedoch sprengen.



Keilstufentreppe (schematisch)

Die Geschichte

Das Haus Wassermannsgasse 16 hat, wie alle Häuser, die in die Jahre gekommen sind, eine bewegte Vergangenheit.

genheit. Wie schon erwähnt, erhielt es in den ersten auf der Urkarte von 1833 aufbauenden Karten die Nummer 87. Erst Anfang 1972 wurde die dorfweite Durchnumerierung der Gebäude abgeschafft und eine straßenweise Numerierung eingeführt. Die offizielle Bezeichnung unseres Hauses Nr. 87 wandelte sich damals von Brunnengasse 87 zu Brunnengasse 16.

Erbaut wurde das ehemalige Gehöft vermutlich vom Kloster Herrenalb. Später ging es dann in den Besitz des Klosters Maulbronn über. Hier war auch zeitweilig der Sitz der Maulbronner Klosterverwaltung und der Amtssitz des Dekanats.

Der Keller und die Grundmauern weisen auf das Jahr 1480 hin, wie Herr Dr. Koppisch vom baden-württembergischen Denkmalamt 1973 festgestellt hatte. Nach einem Brand dürfte das jetzige Gebäude auf dem alten Sockel in der zweiten Hälfte des 16.

Jahrhunderts wieder aufgebaut worden sein. Darauf deuten auch die großen Sandsteinplatten in der Diele des Erdgeschosses hin, von denen man annimmt, daß sie aus der Nikolauskapelle stammen, die nach 1556 auf Geheiß von Herzog Christoph geschleift wurde. Sie sind nur etwa 3 cm dick und lagen jahrhundertlang auf einer bloßen Erdschicht. Erst in den 1970er Jahren erhielten sie eine Sand-



Während der Umbauarbeiten vor 35 Jahren wurden dieser hölzerne Puppenkopf und einige alte Münzen im Spreuboden des ehemaligen Arbeitsraumes des Schneiders Ludwig Schwan (1865-1918) gefunden

schüttung als Fundament. Im Sockel- und im Erdgeschoß sind die Hölzer Eiche, in den drei darüberliegenden Geschossen Nadelholz aus dem Schwarzwald. Man erkennt dies an den Sparren, da sie noch Löcher zum Binden aus

der Flößerei haben. Eine weitere bauliche Besonderheit ist die handgebeilte Keilstufentreppe, die das erste und zweite Dachgeschoß verbindet. Sie steht wie das gesamte Haus unter Denkmalschutz.

Aus dem Gewölbekeller führte ein Geheimgang zur Sakristei der benachbarten Kirche. Er verlief unterhalb der Keller, die heute noch unter dem Kirchhof bestehen und vom Lammgäßle oder von der Wassermannngasse aus erreichbar sind. Im Jahr 1966 wurde er zugemauert. Die Betonplatte trägt die Initialen „F.H.“, vermutlich handelt es sich um den damaligen Miteigentümer Fritz Herrigel.

Früher gehörte zum Gehöft noch die Scheuer im südlichen Teil. In der alten Flurkarte trug sie ebenfalls die Nummer 87. In der Folgezeit hatte diese Scheuer, heute Wassermannngasse 18, dann verschiedene Besitzer. Der Keller unter der Scheune hatte (und hat bis heute) andere Eigentümer. Dies ist für Roßwag typisch, vor allem wegen der besonderen Verhältnisse durch das allgegenwärtige Hochwasser.

Besitzverhältnisse und Nutzung

Das erste Pfarrhaus in Roßwag war das bereits erwähnte Haus Nr. 21 auf der Kirchhofmauer nördlich der Kirche, heute St.-Martin-Straße 9. Später wurde es als Schulhaus genutzt. Von da an bis zum Bau des heutigen Pfarrhauses – laut Inschrift über dem Kellergewölbe um 1585 – diente Haus Nr. 87 als Pfarrhaus.



„Armenhaus u. Luise Herrigel“ nennt der Roßwager Pfarrer Ernst Gottlob Lechler seine Aufnahme von 1936. Luise Herrigel („Blättles-Luis“) war die erste Austrägerin des „Enzboten“ in Roßwag.

Das Haus war über viele Jahre immer unter zwei Besitzern aufgeteilt, einer davon war die Gemeinde. Daneben gab es private Eigentümer, die relativ häufig wechselten.

Im zwanzigsten Jahrhundert konnten noch als ehemalige private Eigentümer festgestellt werden: Familie August Fiedler, Familie Christian Herrigel, Familie Conrad Mayenknecht (1904). Von 1927 bis 1957 Karoline und Luise Herrigel. Ab etwa 1937 Familie Andreas und Marie Herrigel bis 1973.

Andreas Herrigel und seine zwei Schwestern Luise und Karoline wohnten in dem Her-



Im Zweiten Weltkrieg waren im Haus Nr. 87 französische Kriegsgefangene untergebracht, die überwiegend als Helfer in der Landwirtschaft eingesetzt waren.

rigel-Teil. Luise („Blättles-Luis“) war die erste Austrägerin des „Enzboten“ in Roßwag.

Der gemeindeeigene Teil diente ab 1865 als Armenhaus. Später, bis zum Zweiten Weltkrieg, war dort auch der Kindergarten untergebracht. Damals war Erna Herrigel die Kindergärtnerin. Als dann die ehemalige Pfarrscheuer umgebaut wurde, zog der Kindergarten in das neu eingerichtete Gemeindehaus ein.

Während der Zeit des Nationalsozialismus wurden im gemeindeeigenen Teil des Hauses die Hitlerjugend-Dienstabende für Jungen und Mädchen abgehalten.

Viele im Dorf können sich noch an den Konfirmandenunterricht in der großen Stube erinnern. Auch haben viele heutige Omas hier im großen Eckzimmer das Stricken und Häkeln gelernt.

Im Jahr 1940 wurde Pfarrer Ernst Gottlob Lechler (wir verdanken ihm u.a. einige der hier gezeigten Bilder) von der Gestapo während des Konfirmandenunterrichtes abgeführt. Er

durfte nicht einmal mehr zum Pfarrhaus, um sich umzuziehen.

Zu den privaten Eigentümern kamen als Bewohner die Menschen hinzu, die zeitweise Wohnrecht in dem Teil erhielten, der als Armenhaus genutzt wurde. So z.B. Maria Pohl und Ihre Familie, deren Geschichte hier als typisches Vertriebenenschicksal von ihrer Tochter Hermine Pohl erzählt wird:

Als Vertriebene landete Marie Pohl mit ihrer Mutter Rosa Kolb und mit ihren fünf Kindern in Roßwag. Rosa Kolb bekam Unterschlupf im Waschhaus. Dort lebte sie bis kurz vor ihrem Tod (1950). Sie teilte die Unterkunft mit zwei Hühnern, die sie auch, wie noch einige Roßwager wissen, beim Einkaufen begleiteten. Die Tochter Maria Pohl und ihre fünf Kinder wurden zunächst im Gasthaus Adler einquartiert. Dann bekam die sechsköpfige Familie Raum im Haus Walter Dieterle. Hier lebten sie bis 1948, dann konnten sie in das Armenhaus Nr. 87 umziehen. Dort bewohnten sie das westliche Zimmer im Erdgeschoß und die in zwei Räume geteilte große südöstliche

Stube. Auch hatten sie eine eigene Toilette und in der Diele eine eigene Küche. Heute wohnt Familie Pohl vorwiegend in Enzweihingen.

1973 haben die Gemeinde und Familie Herzigel das Haus an Familie Ortrud und Paul Sickert verkauft. Damit war das Haus, das zuvor über viele Jahre stets geteilt war, wieder in den Besitz einer Familie übergegangen.

Wo vor 40 Jahren noch der aufgefädelte Tabak trocknete, wird heute gewohnt. Landwirtschaft üben die Bewohner heute nicht aus, stattdessen gibt es Büroräume. In einem Teil des Gewölbekellers wird Wein (von einem nachbarlichem Freund) für den Eigenbedarf ausgebaut.



Da das Haus seit 2005 als Mehrgenerationenhaus genutzt wird, hat es einen weiteren Hauszugang von der Kirchtreppe aus ins erste Dachgeschoß erhalten.

Der Keller

Aus der besonderen Lage des Roßwager Unterdorfes im Überschwemmungsgebiet der Enz ergaben sich etwas unübersichtliche Besitzverhältnisse vor allem für die Keller, die nicht durch Hochwasser gefährdet waren, so auch für den Keller des Hauses Nr. 87. Der tiefe Gewölbekeller, ca. 20 Stufen unter dem Niveau des Souterrains, blieb während des letzten Hochwassers vom Dezember 1993 trocken, obwohl der Wasserspiegel deutlich höher lag. Für diese hochwassersicheren Keller gab es Nutzungs- und z.T. Eigentums-

rechte für die vom Enzhochwasser bedrohten Bewohner des Unterdorfes.

Der stattliche Gewölbekeller des Hauses Nr. 87, gut 10 x 6 Meter groß und 3 Meter hoch, wurde 1846 vom damaligen Eigentümer, der Stiftungspflege Maulbronn, versteigert und dabei in sechs Teile aufgeteilt. Eigentümer wurden Küfer Gottlieb Mörgenthaler (zwei Sechstel) und David Rapp (vier Sechstel). Das Eigentum an den Kellerräumen hatte also seither mit dem Besitz des Gebäudes nichts zu tun. Erst vor etwa zehn Jahren konnten die heutigen Hauseigentümer einen Teil des Kellers vom damaligen Vorbesitzer erwerben. Auch heute noch gibt es die Sechstel-Aufteilung des Kellers: drei Sechstel gehören den jetzigen Hausbesitzern, die restlichen drei Sechstel teilen sich zwei weitere Eigentümer. Für jeden Notar eine verzwickte Sache!

Der von Osten ebenerdig erreichbare Souterrain oberhalb des Gewölbekellers wurde früher zur Viehhaltung genutzt. Im nördlichen Kellerteil waren Rinder untergebracht, der südliche Teil beherbergte den früher öffentlichen Schafstall. Südlich, zur Kirche hin, war außerhalb ein Schweinestall angebaut, der bis etwa 1950 existierte. Solche als Schweinekoben genutzte Anbauten findet man in jener Zeit an den meisten Roßwager Bauernhäusern.

Geschichten rund ums Haus Wassermannngasse 16

Adolf Burkhardt, den Roßwagern als „Fazenadl“ bekannt, erzählte:

Als sie Buben waren (geschätzt 1915) haben sie gerne den Schneider Ludwig Schwan (1865-1918), der im ersten Obergeschoß seine Werkstatt hatte, geneckt und geärgert. Der ist dann von seinem Schneidertische gesprungen und hat zwei alte Ziegel zusammengeklatscht, die über den Köpfen der Buben zerbrachen und auf sie herunterrieselten.

Im Zweiten Weltkrieg waren im Haus Nr. 87 französische Kriegsgefangene untergebracht. In der Diele im EG war bis in die 1970er Jahre der Kleiderrechen der französischen Gefangenen zu sehen. Sie waren als Helfer in der Landwirtschaft eingesetzt, so

weiß man heute noch, daß René für das Schlachten von Kleinvieh zuständig war. Die Männer waren ja von der Wehrmacht eingezogen. Auch in der Stube mit der alten Holzdecke haben sich René und Co. verewigt. Vor etwa fünf Jahren war ein älterer Herr aus Frankreich da. Er wollte seinen Enkeln zeigen, wo er im Krieg einquartiert war. Es sprudelte aus ihm heraus. Wir denken, er hat sich trotz Kriegszeit in Roßwag wohlgefühlt.

Nach den schweren Bombenangriffen auf Pforzheim war auch eine Pforzheimer Familie zeitweilig im „Armenhaus“ einquartiert.

Das Bockviertel

Die Bezeichnung „Bockviertel“ hat einen etwas anrühigen Ursprung: Zum Bockviertel wurde der Teil von Roßwag gezählt, in dem man die Anwesenheit des Ziegenbockes, der zum Zwecke der Sicherstellung eines ausreichenden Ziegenbestandes in Roßwag gehalten wurde, per Geruch feststellen konnte. Da diese olfaktorische Identifikation weitgehend mit der heutigen Wassermannngasse zusammenfiel, hat sich hierfür die anschauliche Bezeichnung im heimischen Sprachgebrauch erhalten.

Wie schon erwähnt, waren die Roßwager Häuser und Straßen ursprünglich einfach durch Nummern gekennzeichnet. Die heutige Wassermannngasse hieß Ortsweg Nr. 6.

Für den allgemeinen Sprachgebrauch war jedoch die Verwendung von Nummern nicht üblich; man suchte nach anschaulicheren Be-



„(Staffel)-Gayer“ nannte E.G. Lechler seine Aufnahme von 1936. Der (damals abgedeckte) Brunnen im Vordergrund gab der Brunnengasse ihren Namen.

zeichnungen. So wird die Lage des oben beschriebenen Hauses 87 von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis ins 19. Jahrhundert als „in der Kirchgasse“ beschrieben, aber auch die Begriffe „Kirchgäble“ oder „Bei der Kirche“ sind gebräuchlich. In den Plänen um 1840 bis 1845 wird die heutige Wassermannngasse auch abwechselnd als „Untere Gasse“, „Hintere Gasse“ oder auch „hintere Gaße“ bezeichnet. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bürgerte sich angesichts des stattlichen, zentral gelegenen Brunnens der Begriff „Brunnengasse“ ein; verknüpft mit der alten Hausnummer wurde aus Haus Nr. 87 „Brun-

nengasse 87“. Diese Bezeichnung blieb, wie schon beschrieben, bis Anfang 1972 erhalten.

Wenn wir vom Sackbahnhof kommend entlang der Kirchenmauer und vorbei an Haus Nr. 87 das Bockviertel erreichen, befinden wir uns am Ende der Wassermann-gasse. Rechts sehen wir den Eingang zu einem weiteren Keller unter dem Kirchhof. Ein Torhaus, links auf das Haus Nr. 103 (heute Wassermann-gasse 17) aufgesetzt, schließt die Gasse zur Brückengasse (heute St.-Martin-Straße) ab. Hier war früher der Hauptzugang zum Unterdorf aus südlicher Richtung.

Als die Familie Stolz 1965 von den Geschwistern Konz das Torhaus (heute Wassermann-gasse 19) kauften, erfuhren sie, daß in diesem Haus seit hundert Jahren niemand gewohnt hatte. Im ersten Stock war Getreide gelagert, darum war der Fußboden mit Blech ausgeschlagen. Unten war die Futterküche für das Vieh der Familie Konz, die gegenüber in dem bemerkenswerten „Anlehnhaus“ (Haus Nr. 7, heute Krautgartenweg 2) wohnten.

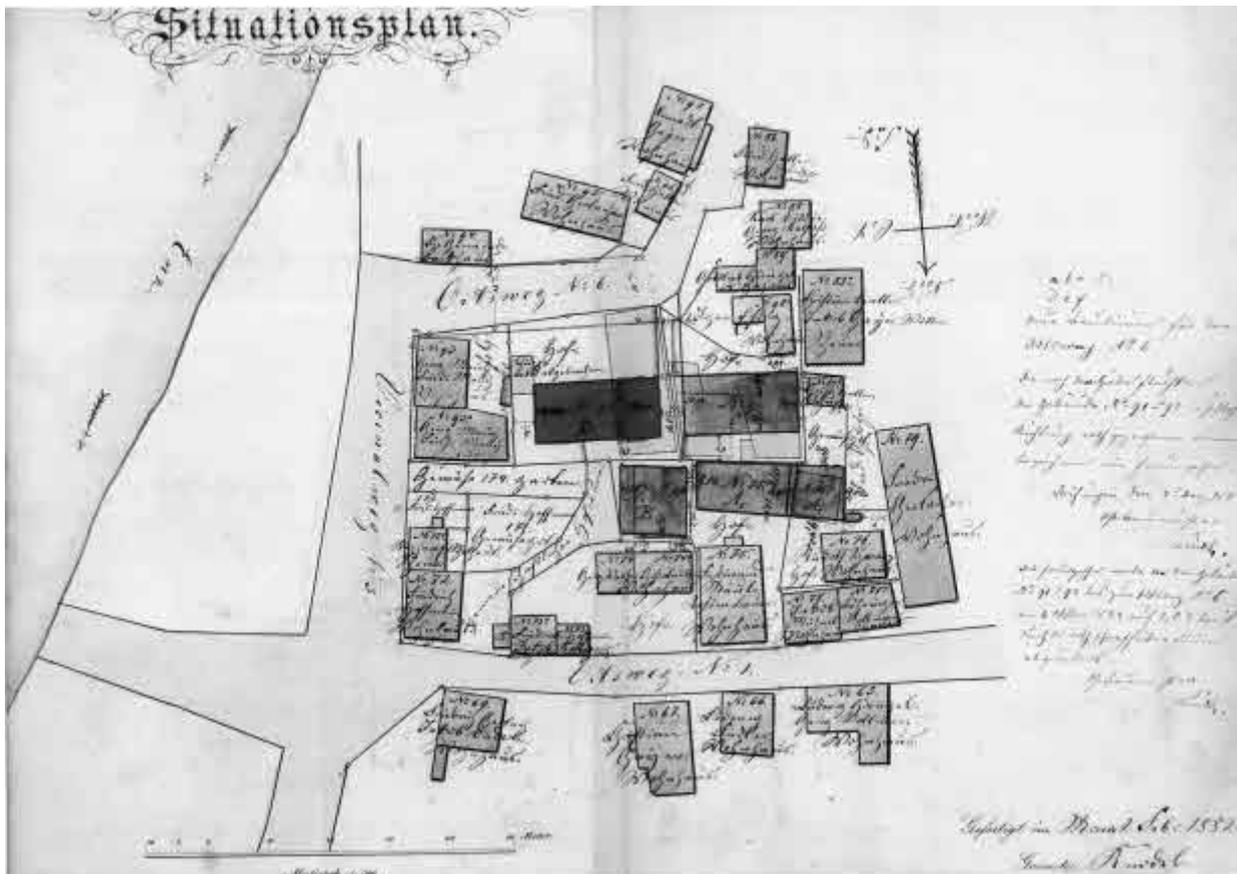
Zuvor war im Torhaus die erste Warenverkaufsstelle (Laden) in Roßwag!

Vorbei am Brunnen links (als Namensgeber für die Brunnengasse) und der stattlichen Treppe rechts, der das Haus Nr. 97 (heute Wassermann-gasse 9) und seine Bewohner ihren Spitznamen verdanken, gelangen wir zum Haus Nr. 95 (heute Wassermann-gasse 5). Auffällig ist ein Durchgang ähnlich wie beim Haus Lammgäble Nr. 5. Der Hofraum zwischen den Häusern Nr. 95 und

97 war bis in die 1930er Jahre durch das Haus Nr. 96 versperrt und nur über diesen Durchgang (und einen engen Durchlaß auf der rechten Seite von Haus Nr. 96) zu erreichen. Im Haus Nr. 96 wohnte der Bock gemeinsam mit Familie Herrigel und gab dem Bockviertel seinen einprägsamen Namen. Noch vor dem Zweiten Weltkrieg wurde Haus Nr. 96 abgebrochen (die Grundmauern blieben bis nach Kriegsende stehen) und Andreas Herrigel zog ins Haus Nr. 87, wo bereits seine Schwestern Karoline und Luise wohnten. Der Bock zog zunächst um in den zu Haus Nr. 99 gehörenden Schuppen, verließ jedoch bald sein angestammtes Viertel und landete später im ehe-



Die Aufnahme von E.G. Lechler vom Februar 1936 zeigt, wie dicht die Häuser Nr. 95 (links) und 96 nebeneinander standen. Nr. 96 war das Quartier des Bocks.



Plan von 1882 zum Wiederaufbau der abgebrannten Gebäude im Bockviertel

maligen Mesnerhäusle am Kirchberg, wo er noch bis in die sechziger Jahre sein Dasein fristete.

Um das Jahr 1880 gab es einen großen Brand im Bockviertel. Betroffen waren die Gebäude Nr. 91 (heute Wassermannsgasse 6) und Nr. 92 (heute Wassermannsgasse 4) mit ihren Scheunen. Auch die Scheunen der Häuser Nr. 72 (heute Rathausstraße 20/2), Nr. 75 und Nr. 76 (heute zu Rathausstraße 14 bzw. 12 gehörend) brannten ab. Beim Wiederaufbau ab 1882 wurde Haus Nr. 92 samt Scheune um 90 Grad gedreht. Im Plan von 1882 wurde angesichts der vorangegangenen Brandkatastrophe vermerkt: „Die Feuergasse wurde von den Gebäuden 91 und 92 bis zum Ortsweg Nr. 6 auf 2,5 m breit ... abgeändert“. Zuvor war der Winkel zwischen den beiden Gebäuden kaum mehr als ein Meter breit gewesen. Die Scheune von Haus Nr. 92 hatte zuvor zeitweilig als

Zehntscheuer für die Maulbronner Klosterverwaltung gedient.

Am Ende des Bockviertels bzw. am Anfang der Wassermannsgasse gelangen wir zum alten Roßwager Back- und Waschhaus. In unserem Plan hat es die Nr. 94. Es wurde 1841 in Betrieb genommen und bis in die 1960er Jahre zum Backen benutzt. Zuletzt war Friederike Mauch (Backhaus-Rikele) für den Backofen zuständig. Die Waschküche im westlichen Teil des Gebäudes war bereits früher außer Dienst gesetzt worden und diente nach dem Krieg als Vertriebenen-Notunterkunft. Dort wohnte, wie oben berichtet, Rosa Kolb bis kurz vor ihrem Tod 1950. In der alten Karte von 1833 sind das 1841 errichtete Back- und Waschhaus und die baulichen Maßnahmen nach dem Brand 1881 nachgetragen worden. Ein Blick darauf zeigt das Back- und Waschhaus damals inmitten von Gärten, nur ein schmaler Weg führte hindurch zum „Vicinalweg Nr. 3“, wie

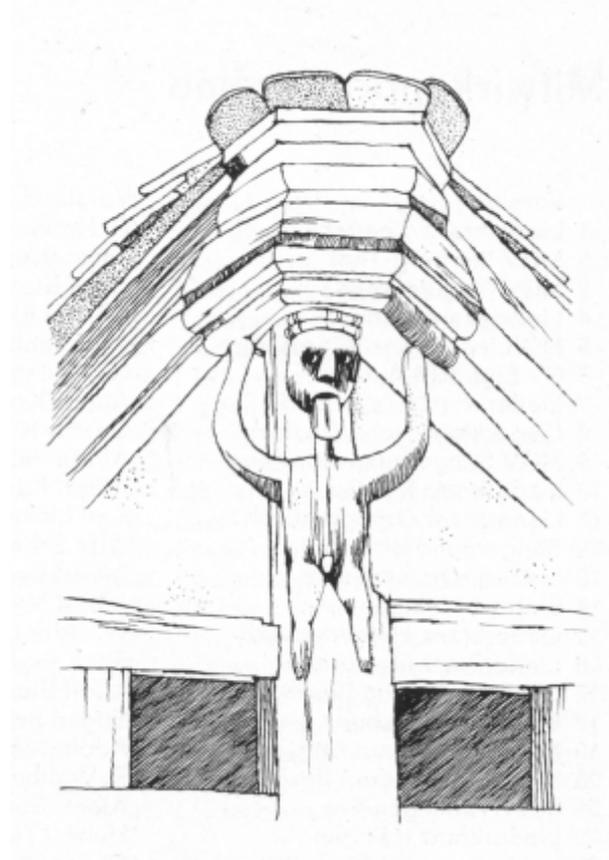


Friederike Mauch, das „Backhaus-Rikele“, unterwegs in der Brunnengasse (1948)

die Straße nach Vaihingen damals offiziell hieß. Heute wird das Back- und Waschhaus vom „Heimatverein Backhäusle“ als Begegnungs- und Informationszentrum betrieben.

Von der gegenüberliegenden Seite grüßt uns der eindrucksvolle Fachwerkgiebel des Hauses Nr. 93, heute Flößerstraße 6. Ganz oben unter dem First steht ein kleines Männlein: der Wassermärte oder das Wassermänn-

le. Es hatte (und hat) die Aufgabe, den Ort vor dem Hochwasser der Enz und seinen schlimmen Folgen zu schützen. Und es ist seit 1975 der Namenspatron für die Wassermannngasse.



Wassermärte am Giebel des Hauses Nr. 93 (Flößerstraße 6) Zeichnung: Christoph Brudi

Brunnen in Roßwag - frühe Zeugen der Wasserversorgung

Bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts bestand die Wasserversorgung der Roßwager Bevölkerung im Wesentlichen aus dem verfügbaren Enzwasser und den örtlichen Brunnen. Mit dem Bau der Hauptwasserleitung im Jahr 1929 verloren diese Brunnen allerdings mehr und mehr an Bedeutung, und nachdem es nicht mehr zwingend notwendig war, sie zu warten, wurden sie teilweise zugeschüttet oder gerieten in Vergessenheit. Manche fristen bis heute ein verborgenes Dasein in Höfen und Gärten. Fragt man aber genauer nach, so erinnern sich noch viele der älteren Mitbürger an die ehemaligen Standorte dieser für Mensch und Tier so wichtigen Einrichtungen.

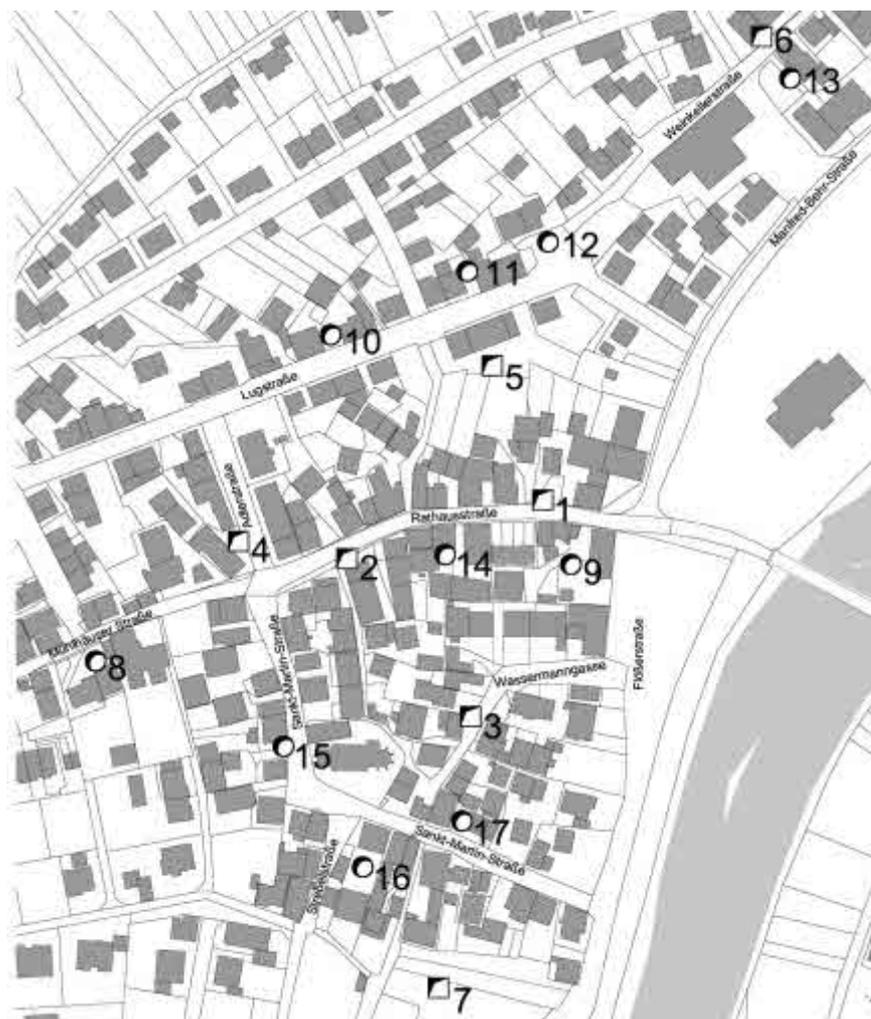
Die gemeindeeigenen Brunnen hatten zentrale Standorte und wurden von den jeweiligen Anwohnern des Quartiers genutzt. Die Grundstücke, auf denen sie standen, sind teilweise noch heute in städtischem Besitz.

Hinzu kam eine Anzahl privater Brunnen. Sie wurden oft von einer Hofgemeinschaft gemeinsam gegraben und erstellt und standen meist direkt auf der Grenze. Damit war der Zugang für beide Eigentümer gewährleistet, und jeder mußte nur die Hälfte der Fläche zur Verfügung stellen.

Verbunden mit einem länglichen Wassertrug dienten diese Brunnen vor allem auch zur Versorgung der Tiere, denn nicht jeder hatte die Möglichkeit, sein Vieh an der Enz zu tränken.

Waren die ersten Brunnen noch zum größten Teil aus Holz gefertigt, so ging man bald dazu über, zu mauern und später Modelle aus Gußeisen zu verwenden.

In den Wintermonaten wurden die Oberteile dick mit Stroh oder ähnlichem Material umwickelt, um sie vor Frost zu schützen. Trotzdem sind immer wieder Brunnenrohre geplatzt.



Standorte der Roßwager Brunnen (Beschreibung siehe Text)



E.G. Lechler hat diese fröhliche Kinderschar vor dem Brunnen beim Gasthaus „Lamm“ aufgenommen

Brunnenstandorte

Heute lassen sich noch ca. 17 bestehende oder ehemalige Brunnen im Ort nachweisen.

Folgende sind bis heute noch ganz oder teilweise erhalten:

1 — am Garten des Gotthilf Dieterle in der unteren Rathausstraße.

Durch eine mißlungene Baumfällaktion zerstört, wurde er später in seiner heutigen Form wiederaufgebaut und ist noch in Betrieb.

2 — der Brunnen vor dem Gasthaus „Lamm“.

Einen Brunnen gab es hier an der Einmündung des Lammgäßles in die Hauptstraße wohl schon lange. Er hatte die typischen Funktionen eines Dorfbrunnens, diente neben der Wasserversorgung auch als Dorfmitte, Treffpunkt der Jugend und als Umschlagplatz für Neuigkeiten.

Nachdem das ursprüngliche Modell aus Holz 1914 defekt geworden war, wurde es in den 1920er Jahren durch den Brunnen in seiner

heutigen Form ersetzt. Doch auch dieser versagte nach einiger Zeit seinen Dienst, und vor etwa zehn Jahren beschloß man, den Brunnen im Rahmen einer Übung der örtlichen Feuerwehr zu inspizieren und wiederherzustellen.

Die Bevölkerung reagierte darauf mit einer regen Nutzung des nun wieder verfügbaren Wassers, bis er vor wenigen Jahren abermals funktionsuntüchtig wurde. Nach einem aktuellen Gemeinderatsbeschuß soll er in Kürze wieder repariert werden, um seinen Zweck weiter zu erfüllen.

Wie die meisten Roßwager Brunnen war auch dieser zeitweise mit einer Holzabdeckung versehen und stand unter einer

prächtigen Kastanie.

3 — der Brunnen in der Wassermannngasse steht auf gemeindeeigenem Gelände und gab der früheren Brunnengasse ihren Namen. Es ist anzunehmen, daß er mit vertretbarem Aufwand in Betrieb genommen werden könnte. Derzeit dient er jedoch nur zur Ortsverschönerung.

4 — der Brunnen beim Gasthaus Adler, der sich gegenüber dem Eingang zur Gastwirtschaft befindet und schon immer in Privatbesitz war.

5 — im Hof des Karl Hoffmann, Lugstraße 22, ein privater Brunnen. Hier ist auch noch ein Brunnentrog zum Tränken der Tiere erhalten. Die vier eingelassenen Metallringe weisen noch heute auf diese Funktion hin.

6 — beim Haus Walter Gerlach bei der Kelter (Weinkellerstraße 9).

7 — im Bereich der Gärten zwischen Krautgartenweg und der heutigen Flößerstraße.



Brunnentrog mit Ringen zum Tränken von Vieh

Weiter sind folgende Standorte in Erinnerung:

8 – vor dem Haus des Eduard Schneider in der Mühlhäuser Straße, dessen Vater Wagner war. Der Brunnen wurde ca. 1958 beseitigt.

9 – hinter dem Haus des ehemaligen Feldschützen (heute Garten von Familie Otto).

10 – in der Einfahrt der ehemaligen Küferei Mörgenthaler in der Lugstraße 15 bzw. 17. Er war gemauert und wurde später zugeschüttet. Auch dieser Brunnen war in Gemeindebesitz.

11 – im Hof der Familien Gayer/Böhringer (heute: Rebenstr. 4 bzw. Lugstraße). Der Brunnen entstand Ende des 18. Jhrh. und hat eine Tiefe vom 7,5 m. Er ist in Privatbesitz, und nachdem er kurz nach dem Franzoseneinmarsch gründlich abgedichtet wurde, war er nach dem Zweiten Weltkrieg für längere Zeit der einzige wirklich gut funktionierende Brunnen in Roßwag.

12 – hinter der Kelter vor dem Haus der Familie Raisch, Weinkellerstr. 3, ein privater Brunnen.

13 – rechts vom Eingang des Hauses Kelterplatz 5, ein kleinerer privater Brunnen, der nicht sehr tief war, da er sich in Enznähe befand.

14 – im Hof des ehemaligen Gasthofs zum „Ochsen“ in der Rathausstraße (hinter dem Krämerladen Weierstall). Auch dieser gemauerte Brunnen war möglicherweise in privatem Besitz und wurde wie die meisten Brunnen im Ort ca. 1958 zugeschüttet.

Das Anwesen gehörte später den Familien Ferdinand und Gottlob Mäule, die das Fischrecht der Enz besaßen und hier regelmäßig ihre gefangenen Fische säuberten. Mancher Roßwager wird sich auch noch an den stattlichen Kastanienbaum erinnern, unter dem der Brunnen stand.

15 – gegenüber der Kirche links neben der späteren Bäckerei. Dieser Brunnen existierte noch bis Ende der 1950er Jahre, war aber außer Betrieb. Er wurde 1960 im Rahmen einer Baumaßnahme zugeschüttet. Das zugehörige Grundstück befindet sich bis zum heutigen Tag in städtischem Besitz.

16 – auch im Hof des Hauses Hoffmann (heute Schmid) Ecke Strebelstraße/Sankt-Martin-Straße stand ein privater Brunnen. Er wurde später abgedeckt und ca. 1962/63 ganz beseitigt.

17 – im Garten (Hof) der Familie Gruele am Kirchberg, heute Sankt-Martin-Straße. Der in unmittelbarer Nähe verlaufende Krautgartenweg war in früheren Jahrhunderten eine wichtige Ortsdurchgangsstraße.

Vieles deutet darauf hin, daß es im Bereich des Kirchberges früher weitere Brunnen gegeben hat. Problematisch dürfte dabei das jährlich wiederkehrende Hochwasser gewesen sein.

Auch von einer Wasserentnahmestelle im Bereich des ehemaligen Schul- und Lehrgartens südlich des heutigen Friedhofs wird gelegentlich berichtet.

Die rege Nutzung des derzeit einzigen funktionstüchtigen Brunnens in der Rathausstraße läßt darauf schließen, wie wertvoll und wichtig das während der Sommermonate angebotene Wasser auch heute noch für die hiesige Bevölkerung ist.

Es bleibt zu hoffen, daß ein Teil der noch vorhandenen Brunnen bald wieder ihren ursprünglichen Zweck erfüllt. Als Zeugen der frühen Wasserversorgung sind auch sie ein Stück Roßwager Geschichte und sollten nicht nur als Behältnis zur Bepflanzung mit Blumen dienen.

Vier Gedichte von Karl Spielmann

Frühling

Frühling ist's wieder geworden,
die Veilchen blüh'n am Rain,
Schneeglöckchen, wach schon geworden,
sie läuten den Frühling uns ein.

Bald werden die Wiesen grünen,
bald blühen der Pfirsichbaum,
tausend Blumen werden dann blühen,
die Welt wird ein Blütentraum.

Laue Lüfte jetzt wieder wehen,
froh singt ein Vogel sein Lied. —
Es ist wieder heiteres Leben. —
Durch die Fluren ein Wanderer zieht.

Sommer

Rosen blühen in den Gärten,
Linden blühen herrlich süß,
Abend will es nimmer werden, —
Sommerwelt, du Paradies.

Ähren blühen auf den Feldern,
leise wogen sie im Wind,
und das Kornfeld wird schon gelber
und am Weg viel Blumen sind.

Trauben blühen an den Hängen
in der heißen Sonnenglut. —
Gott läßt eine Welt erblühen,
denn er meint es ja so gut.

Der Herbst

Braun wird das Laub der Bäume,
der Weinberg färbt sich rot,
die Wiesen gelblich scheinen,
kein Blümlein blüht mehr dort.

Die Sonne scheint so müde, —
sie gab dem Brot die Kraft,
sie gab dem Obst die Güte
und Geist dem Rebsaft.

Und Nebel hüllt die Erde
mit ihrem bunten Kleid, —
Besinnlich läßt sie werden
die herbstlich, schöne Zeit.

Winter

Kahl sind die Bäume,
braun liegt die Flur,
müde scheint die Sonne,
müd' ist die Natur.

Und sieht sie traurig
die kalte Welt. —
Wieder wird's Frühling
und froh die Welt.

**Karl Spielmann (1916 - 1999)
war in Roßwag Gemeinderat,
Feuerwehrkommandant,
vor allem aber Wengerter.
Er hat zahlreiche Gedichte
hinterlassen. Unser Bild zeigt ihn
bei der Arbeit in der „Halde“.**



Die Sache mit den Pappeln

Wie sich die Bilder gleichen: schon vor rund zehn Jahren gab es Streit um die Abholzung von Pappeln am Roßwager Enzifer. Damals hagelte es Proteste gegen die Aktion, der neben einigen altersschwachen auch augenscheinlich gesunde Bäume zum Opfer fielen. Die Fällungsaktion im Winter 2008/09 ist für uns Anlaß, das Thema Pappeln etwas näher zu beleuchten.



Die Hybridpappeln unterhalb des Enzdammes sind abgeräumt.
Ein Fall von Verkehrssicherungspflicht?

Den Stein des Anstoßes bildet die erneute Fällaktion am Enzifer auf der dem Enzdamme vorgelagerten Fläche durch einen Pfliegertrupp der Stadtverwaltung. Auch am Weg entlang der Krautgärten mußten wie schon zehn Jahre zuvor einige Pappeln weichen. Eine Gefahr für die Menschen auf dem vielbenutzten Weg durch das Enztal und zudem nicht standortgerecht seien die Pappeln, hieß es von seiten der Obrigkeit. Stimmt nicht - in Roßwag habe es immer Pappeln gegeben, so die Gegner der Fällaktion.

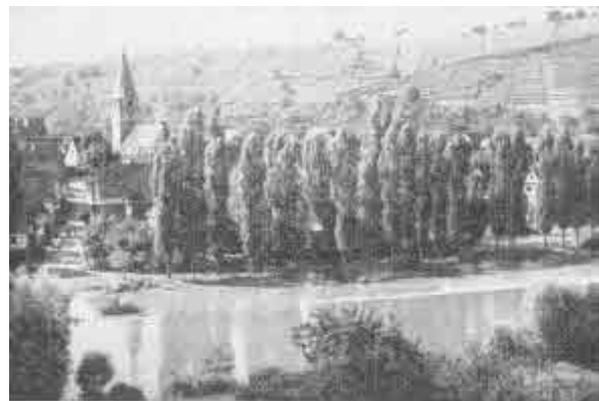
Bei uns im Enztal hat es immer schon Pappeln gegeben - sicherlich schon, bevor der Ort Roßwag entstand. Aber was für Pappeln?

Pappel ist nicht gleich Pappel

Die Pappeln bilden gemeinsam mit den Weiden die Familie der Weidengewächse. Wie die Weiden sind sie zweihäusig, d.h. es gibt männliche und weibliche Exemplare. Der Botaniker unterscheidet in Mitteleuropa drei heimische Pappelarten: Schwarzpappel (*populus nigra*), Silberpappel (*populus alba*) und Zitterpappel oder Espe (*populus tremens*). Von diesen „klassischen“ Pappelarten ist für unsere Betrachtungen nur die Schwarzpappel von Bedeutung.

Die Schwarzpappel

Die „echte“ Schwarzpappel ist ein typischer Bewohner der Flußau und damit diejenige Pappelart, von der man zu Recht sagt, daß sie „schon immer“ in Roßwag heimisch war. Sie gilt als der am schnellsten wachsende einheimische Baum. In kurzer Zeit wächst sie zu einem mächtigen Baum von über 30 Metern Höhe heran und erreicht ein ehrwürdiges Alter von über 300 Jahren. Heutzutage ist sie allerdings recht selten geworden und steht auf der Roten Liste der bedrohten Arten. Deutschlandweit werden nur noch einige tausend Exemplare vermutet; im Jahr 2006 wurde sie



Roßwager Enzifer um 1930 mit Säulenpappeln
(mit frdl. Genehmigung von Fritz Burkhardt)

zum Baum des Jahres ausgewählt, um auf ihre Bedrohung hinzuweisen.

Die Säulenpappel

Beim Stichwort Pappeln denken viele von uns an die stattlichen Pyramiden- oder Säulenpappeln, die auch heute noch am Enzufer zu



Zwei stattliche Säulenpappeln bewachen den Eingang zur Kaiserklome

finden sind. Zwei stattliche Exemplare stehen am Weg entlang dem Altwasser an der Abzweigung zur Kaiserklome. Alte Bilder wie zum Beispiel das von Fritz Burkhardt in den vierziger Jahren veröffentlichte Foto von Roßwag belegen, daß zu jener Zeit die Säulenpap-

pel das landschaftsprägende Element entlang der Enz darstellte.

Botanisch gesehen ist die Säulenpappel ebenfalls eine Schwarzpappel, allerdings keine gewöhnliche: ihr lateinischer Name lautet *populus nigra var. italica*. Demnach kommt sie aus Italien zu uns; früher wurde sie auch Lom-

bardische Pappel genannt. Ab dem 18. Jahrhundert verbreitete sie sich rasch in Europa. Napoleon soll sie entlang seiner Heerstraßen angepflanzt und so ihre Verbreitung sehr gefördert haben, was ihr auch den Namen „Franzosenpappel“ eingebracht hat.

Von der Säulenpappel sind nur männliche Exemplare bekannt; eine Vermehrung ist nur über Stecklinge möglich. Heute gilt es als wahrscheinlich, daß die Säulenpappel Ende des 17. oder Anfang des 18. Jahrhunderts in Italien als Mutation bei einem männlichen Exemplar der Schwarzpappel entstanden ist, das - im Wortsinne - zum Stammvater aller Säulenpappeln wurde.

Die Säulenpappel, als typische Begleiterin von Straßen und Flußläufen, ist also verhältnismäßig jung. Heute verschwindet sie mehr und mehr aus dem Landschafts-

bild. Als Alleebaum an den modernen Straßen ist sie nicht gern gesehen, da die zu ihrem Halt benötigten ausgedehnten Flachwurzeln die Asphaltdecke beschädigen.

Die Hybridpappel

Die Pappeln, die der Fällungsaktion am Enzuger zum Opfer gefallen sind, sehen deutlich anders aus als die „echten“ Schwarzpappeln oder die Säulenpappeln. Es handelt sich um sogenannte Hybridpappeln, die durch Kreuzung zwischen der einheimischen Schwarzpappel und nordamerikanischen, vor allem kanadischen Pappelarten entstanden sind.

Wie alle Weidengewächse neigt auch die Schwarzpappel zur Bildung von Bastarden.



Ein seltener Anblick: Schwarzpappel mit einem Stammumfang von 7 Metern

Bereits im neunzehnten Jahrhundert hat sich gezeigt, daß durch die Kreuzung mit ausländischen Pappeln das ohnehin schon rasante Wachstum noch erheblich beschleunigt werden kann. Damit ist die Hybridpappel für viele Zwecke so etwas wie der ideale Baum: Für die Produktion von Spanplatten, aber auch für Zündhölzer wird die Hybridpappel in ausgedehnten Plantagen angebaut. Auch für Prothesen ist vorzugsweise das leichte Pappelholz verwendet worden.

Das extrem schnelle Wachstum der Hybridpappel wird allerdings durch einen drastischen Rückgang der Lebensdauer erkauft. Vierzig bis fünfzig Jahre alte Hybridpappeln sind am Ende ihrer Lebensdauer angelangt und gefährden ihre Umgebung vor allem durch Astbruch. Die Sicherung des vielbenutzten Weges entlang der Enz war auch das Hauptargument für die Entfernung der Pappeln am Enzuger.

Die Hybridpappel und ihre Verwendung als Alleebaum - wofür sie denkbar ungeeignet ist - stellt somit ein Zeugnis für unsere hektische Welt dar, die sich nicht damit abfinden will, daß ein Baum Zeit braucht, um zu wachsen und groß zu werden. Es scheint für den heutigen Menschen schwer zu akzeptieren, daß Bäume in der Regel nicht für uns, sondern für die kommenden Generationen gepflanzt werden.

Wie geht es weiter?

Für die Neubepflanzung des Enzufers wird besonderer Wert auf die Pflanzung von Baumreihen gelegt, die aus nur einer Baumart bestehen. Die ortsbildprägende Wirkung solcher eindrucksvoller Baumreihen hat offenbar in unserer Kulturlandschaft immer eine wesentliche Rolle gespielt und sollte auch künftig eine wesentliche Rolle spielen.

Ein weiteres Kriterium besteht in der Verwendung einheimischer Bäume. Hierbei geht es nicht nur einfach um Baumarten, die bei uns heimisch sind - dies ist inzwischen selbstverständlich. Das Naturschutzgesetz verlangt darüber hinaus - zumindest für Pflanzungen außerhalb der Ortslage - die Verwendung sogenannter „autochthoner“ Pflanzen.

Was bedeutet „autochthon“?

Den ersten Teil der Antwort auf diese Frage können wir dem Brockhaus entnehmen: das Wort stammt aus dem Griechischen und heißt soviel wie „an Ort und Stelle entstanden“. Saatgut bzw. Stecklinge sollen also aus der näheren Umgebung stammen.

Der Sinn dieser Vorschrift wird klar, wenn wir die Anpassung der Arten an die Umweltbedingungen in Betracht ziehen. Die bei uns

heimischen Pflanzen haben sich in ihren Eigenschaften wie Frostresistenz, Widerstandskraft gegen Schädlinge, Blühzeitpunkt, Blattfall über Jahrtausende an die örtlichen Gegebenheiten angepaßt. Diese Eigenschaften sind in den Genen festgelegt und werden weitervererbt.

Bei uns wird stattdessen jedoch immer noch überwiegend Pflanzgut aus südosteuropäischen Billiglohnländern eingesetzt, das an ganz andere Umweltbedingungen angepaßt ist. Diese Pflanzen gedeihen in unserem Klima nicht nur schlechter, sondern sie schädigen auch die genetische Vielfalt der einheimischen Pflanzen. Je mehr gebietsfremde Pflanzen eingebracht werden, desto stärker wird das genetische Potential der an unsere Bedingungen angepaßten einheimischen Pflanzen gestört.

Was also wäre zu pflanzen? Die Hybridpappel sollte es nicht sein, sie gehört bestenfalls in eine Holzplantage und nicht an unser Enzufer. Es ist stattdessen notwendig, die einheimische



Schwarzpappel
Radierung aus dem 19. Jahrhundert

Schwarzpappel, deren Bestände durch die massenhafte Pflanzung von Hybridpappeln ernsthaft gefährdet ist, wieder zu fördern. Inzwischen gibt es zum Glück Schwarzpappel-Stecklinge aus der Gegend von Freiburg, die den strengen Vorschriften für autochthones Pflanzgut entsprechen. Sie wurden bereits bei der Ersatz-Pflanzung vor zehn Jahren eingesetzt und alles spricht dafür, dieses Pflanzgut jetzt wieder zu verwenden. Schwarzpappeln mögen an den Stellen, wo der Abstand zwischen Enz und Weg nur wenige Meter beträgt, wegen ihrer ausgedehnten Flachwurzeln nicht optimal sein. Dank gebührt

dem Ortschaftsrat, der vor zehn Jahren entschieden hat, abgängige Hybridpappeln durch Schwarzpappeln zu ersetzen. An dieser Stelle wollen wir die Verantwortlichen eindrücklich an die damalige Entscheidung erinnern. Es ist an der Zeit, diesem schönen und ausdrucksvollen Baum an seinem angestammten Platz in der Enzaue wieder eine Heimat zu schaffen.

Hilfe für Frösche und Kröten?

Ausgangs der Winterzeit, oft schon unter dem abschmelzenden Schnee, regt es sich in den Feldern und Wäldern. Unsere heimischen Amphibien machen sich auf den Weg zu ihren Laichplätzen. Manche Arten, z.B. die Erdkröte, kehren zum Laichen dort hin zurück, wo sie selbst einst geschlüpft waren. Auf dem Weg zu ihren Laichgewässern, z.B. dem Roßwager Altwasser, drohen ihnen viele Gefahren.

Es sind weniger die natürlichen Gefahren, sondern vor allem die Bedrohungen durch den Menschen, die den Amphibien zusetzen: Trockenlegungen von Gräben und Tümpeln, Ver-



Krötenzäune an der Straße nach Aurich:
Die ersten Versuche in den 1980er Jahren

siegelung von Flächen, Neubebauungen nehmen ihnen den Lebensraum. Fast alle einheimischen Lurche sind bedroht, alle sind geschützt.

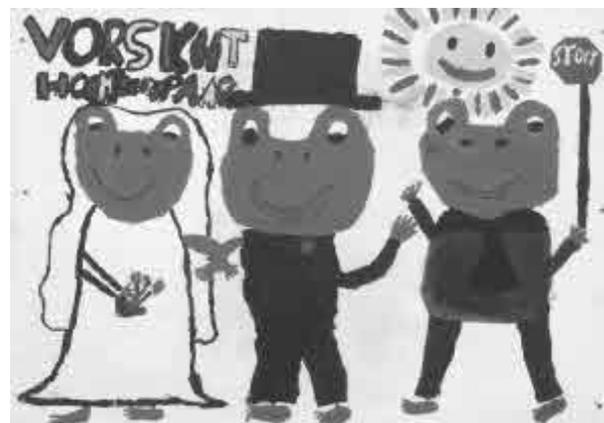
Die schlimmsten Gefahren drohen den Kröten und Fröschen durch den Straßenverkehr. Auf ihren Wanderungen zu den Laichplätzen werden regelmäßig Abertausende überfahren. Auch die Straße von Roßwag nach Aurich ist nach lauen, regnerischen März Nächten regelmäßig übersät mit den Überres-



Krötenplakat von 2004

ten von Fröschen und Kröten, die vergeblich versucht hatten, ihre Laichgründe im Altwasser zu erreichen. Für Frosch oder Kröte gehört schon eine große Portion Glück dazu, diese Straße zu überqueren.

Anfangs versuchten wir, die wanderlustigen Tiere mit selbstgebauten Krötenzäunen – die handelsüblichen Zäune sind sehr teuer und für unseren kleinen Verein nicht bezahlbar – vom unkontrollierten Überqueren der Straße abzuhalten. Damit hatten wir jedoch wenig Glück: Die nur scheinbar plumpen und unbeweglichen Tiere sind Meister im Überwinden von Hindernissen, und mit unseren Konstruktionen hatten sie keine Probleme –



Krötenplakat von 2004

die kamen dafür umso mehr beim Überqueren der Straße.

Vorerst helfen wir den Amphibien mit unseren Mitteln über die Straße. Nach Möglichkeit sind Mitglieder und Freunde der GOR bei nächtlichem Regen und ab 6°C auf der Strecke, tragen sie über die Straße und versuchen so, bei den noch verbliebenen Fröschen und Kröten das schlimmste zu vermeiden. Vom Straßenbauamt werden im Auftrag der örtlichen Naturschutzbehörde Verkehrsschilder aufgebaut, die den seinem Ziel entgegen eilenden Kraftfahrer etwas abbremsen sollen. Zusätzlich stellen wir Plakattafeln auf, die von Schülern der Roßwager Grundschule gestaltet worden sind und auf die Krötenwanderungen hinweisen. In diesem Jahr haben wir sechs neue Plakate bekommen, nachdem die Vorgängerplakate aus dem Jahr 2004 etwas gelitten haben. Trotz der deutlichen Hinweise für die Autofahrer ist bei diesen Aktionen bei



Krötenplakat von 2009

Nacht und Regen der rasante Autoverkehr das Hauptproblem.

Es hätte gerade in jüngster Vergangenheit gute Möglichkeiten gegeben, die Situation für die Frösche und Kröten in diesem Bereich zu verbessern. So wäre es ein Leichtes gewesen, im Rahmen der Ausgleichsmaßnahmen beim



Krötenplakat von 2009

Neubau der Roßwager Kelter mit überschaubarem Aufwand ein Feuchtbiotop einzurichten, das dann mittel- bis langfristig ein Quartier für den Amphibienbestand östlich von der Kreisstraße geboten hätte. Und beim Neubau der Roßwager Enzbrücke haben wir einen Krötentunnel und eine bessere Durchgängigkeit direkt am Fluß durch eine Berme angeordnet – bei der alten und auch bei der neuen Brücke ist für die meisten flußbegleitenden Tiere an der Brücke die Welt zu Ende. Leider hat der amtliche Naturschutz, dem das Thema durchaus geläufig ist, unser Problem offenbar als nachrangig angesehen. Jedenfalls haben die Entscheidungsgremien in der Planungsphase keinerlei Maßnahmen in dieser Richtung befürwortet.

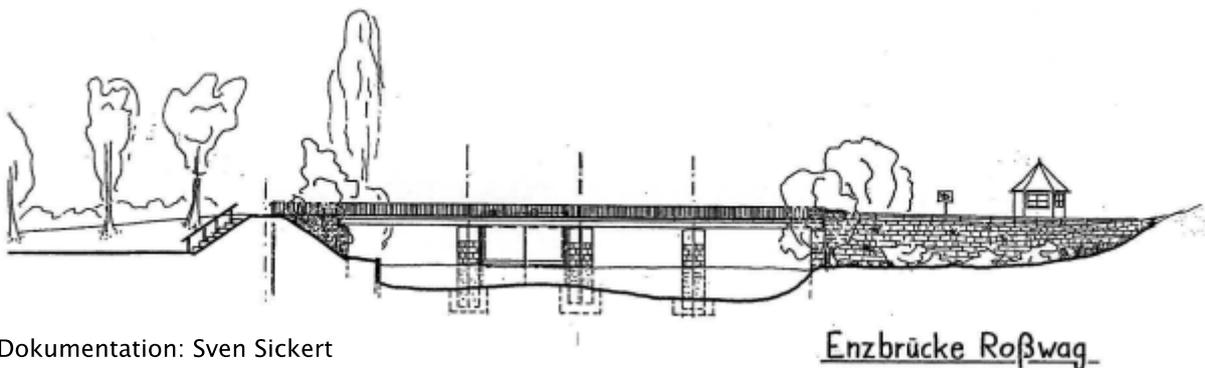
So ist in absehbarer Zeit keine Verbesserung der Situation zu erwarten, und wir müssen feststellen, daß von Jahr zu Jahr immer weniger Kröten und Frösche überleben und den Weg über die Kreisstraße zum Altwasser nehmen. Hilfe bleibt fraglich – siehe Überschrift. Trotzdem ist es eine besondere Freude, wenn in den Frühlings- und Sommermonaten, trotz aller Widrigkeiten, aus dem Altwasser ein vielstimmiges Quaken und Unken zu hören ist.

Die Roßwager Enzbrücke

Bald wird die Roßwager Enzbrücke verschwunden sein; an ihrer Stelle (bzw. ein paar Meter enzaufwärts) entsteht zur Zeit eine neue, breitere und stabilere Brücke, die den Anforderungen des modernen Verkehrs besser genügen soll. Für die GOR war das Anlaß, eine Dokumentation über unsere bisherige Brücke zusammenzustellen.

Der Fluß oberhalb des Ortes wurde in den Jahren 1839 und 1847/48 begradigt. Der

Der Fluß oberhalb des Ortes wurde in den Jahren 1839 und 1847/48 begradigt. Der



Dokumentation: Sven Sickert

Die alte Brücke und ihre Geschichte

Die Brücke ist eine „vierjochige Balkenbrücke“, hat also vier Felder. Der Unterbau besteht aus den beiden Widerlagern und den drei Sandstein-Pfeilern. Den Überbau bilden ein Verbundträger aus vier Walzstahl-Doppel-T-Trägern und der die Fahrbahn tragende Stahlbeton-Brückentisch. Die Stahlträger sollen 1947 aus Hamburg geliefert worden sein.

Die Brücke wurde 1949 auf die Fundamente der vorherigen Brücke gebaut. Diese war ca. 1824 gebaut und ist am Ende des Zweiten Weltkrieges gesprengt worden.

Eine Vorgängerbrücke bestand vermutlich ca. 150 Meter weiter enzaufwärts in Verlänge-

Hochwasserschutzdamm wurde nebst anderen Regulierungen 1955 errichtet und 1994, als Reaktion auf das verheerende Hochwasser vom Dezember 1993, mit eingetriebenen Stahl-Spundwänden verstärkt und erhöht. Verlandete und zwischenzeitlich aufgefüllte Altwasserarme wurden in den 1980er Jahren in einer von der GOR und der Oberen Naturschutzbehörde getragenen Aktion renaturiert.

Die heutige Brücke bringt die Kreisstraße K 1649 Richtung Aurich auf den Weg und bindet zudem die rechte Enzseite mit den Faimen, den Aussiedlerhöfen und auch der neuen Kelter für Landwirtschaft und Bevölkerung an den Ort an. Der Ortseingang mit Ortsschild befindet sich

Die alte Brücke

Baujahr: 1949

Länge: ca. 60 m

Breite ca. 6 m

Höhe: Fahrbahn über

Enz-Normalniveau ca. 4,50 m

Überbaulänge: ca. 52 m

Stützweite der vier Felder: je ca. 12 m

Gesamtspannweite: ca. 50 m

Flußbettbreite mit Flutbett: ca. 75 m

Flußbettiefe: 1 bis 2,50 m

bei Normalwasser

auf der rechten Enzseite. Hier steht ein historisches Pumpwerk (Pumpenhäusle) in Achteck-Form aus dem Ende des 19. Jahrhunderts.

Das Pumpenhäusle und die flußseitig in Naturstein gemauerte Brückenrampe bilden den Zugang zum Ort. Dieser wird symbolisch durch die beiden noch vorhandenen, in Sandstein gemauerten Brückenköpfe verstärkt.



Die Rohre der Wasserversorgung sind unter der Brücke aufgehängt

Die Brücke ruht in Lage und Ortsbezug auf den historischen Sandsteinfundamenten, und der heute von Birken besäumte Zuweg mündet im Ort geradlinig in die Dorfstraße (Rathausstraße).

Die neue Brücke

Im Jahr 2008 wurde die Brücke untersucht, der Zustand war im Ergebnis nicht befriedigend. Die Verantwortlichen aus Kreis, Stadt und Gemeinde haben sich für den Neubau einer Enzbrücke entschieden.

Der Neubau der Brücke ist in vollem Gange. Die neue, 68 Meter lange Stahlbetonbrücke mit zwei Brückenpfeilern entsteht direkt oberhalb der alten Brücke. Sie wird bezüglich Breite, Tonnage und Ausstattung den heute gültigen Standards angepaßt. Die Fahrbahnbreite ist auf 7 m ausgelegt (alte Brücke 4,5 m). Die Fahrbahnkappen, die als Geh- und Radweg dienen, erhalten Regelbreiten von 1,5 m (alte Brücke 0,5 - 0,75 m). Die seitherige Tonnagebeschränkung von 16 Tonnen entfällt. Die Kosten für den Neubau werden mit ca. 1.800.000 Euro beziffert.

Insbesondere die Verträglichkeit der neuen Brücke mit dem Roßwager Ortsbild und eine naturfreundliche Gestaltung liegen der GOR am Herzen. Deshalb haben wir uns in einem Schreiben an die federführende Behörde beim Landkreis Ludwigsburg gewandt und Vor-

schläge zur neuen Brücke gemacht. Es gab mehrere Ortstermine, zu denen auch die GOR geladen wurde. Bei der Neuplanung sollen z.B. die Brückenköpfe nachgebildet und mit Naturstein bekleidet werden, auch das historische Pumpenhäuschen Ortseingangs soll erhalten bleiben. Die in der Planung gezeigten Ansichten sind zwar schlank dargestellt, aber erst die Baumaßnahme und die Erscheinung der neuen und erheblich größeren Brücke wird zeigen, ob dem sensiblen Umgang mit dem Roßwager Ortsbild Rechnung getragen wird.

Was die Belange des Naturschutzes angeht, so ist Skepsis angesagt. Als im Spätsommer 2008 der Roßwager Ortschaftsrat über die Planungen zu befinden hatte, gab es noch keine Stellungnahme des Naturschutzes zum Brückenneubau. Wir wissen nicht, ob sie inzwischen nachgereicht wurde – im Ortschaftsrat jedenfalls wurde dieser Punkt bisher nicht behandelt. Und unsere Anregung, auch das rechte Enzufer durchgängig zu gestalten, wurde ignoriert.

Noch völlig offen ist, wie sich der „ver-



Bald ein historisches Bild: die neue Brückenauffahrt wird rund 1 m höher als die alte sein

kehrsgerechte“ Ausbau der Brücke und die Aufhebung der Tonnagebeschränkung auf den Verkehr im Kreuzungsbereich der Manfred- bzw. Flößerstraße und in der Rathaus- und Mühlhauser Straße auswirken wird. Man darf gespannt sein.

Gestaltungssatzung für Roßwag

Wie in vielen anderen Dörfern gab es auch in Roßwag bis vor kurzem keine Bauvorschriften für den alten Ortskern, die über die allgemeinen Regelungen des Baugesetzbuches und der Landesbauordnung hinausgingen. Was Gestaltung und Pflege der gewachsenen und überlieferten dörflichen Eigenarten angeht, war man mehr oder weniger auf den guten Willen und das Verständnis der Bevölkerung angewiesen.

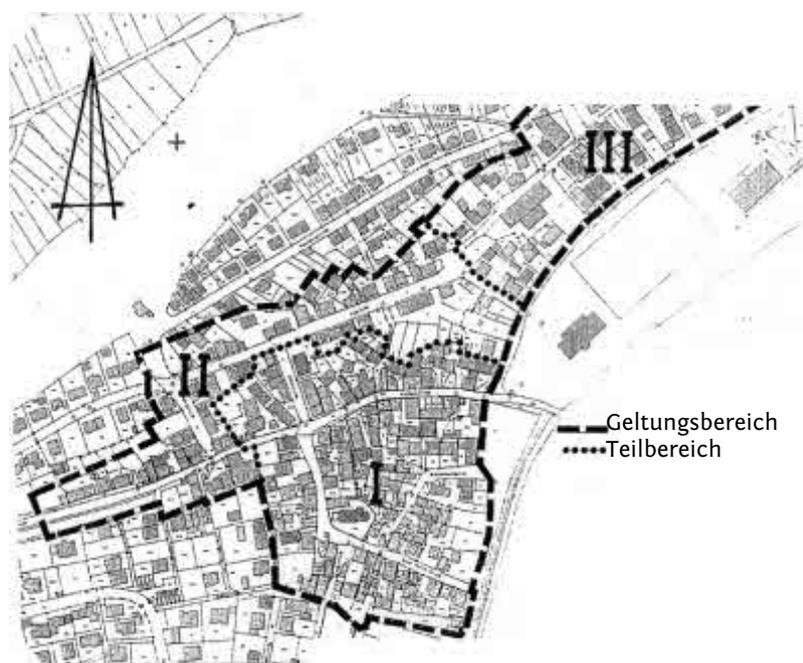
Seit Jahrzehnten wurde im Ortschaftsrat über die Ortsentwicklung, Ortsgestaltung und Funktionsfähigkeit von Roßwag nachgedacht. Nach längerer Zeit ist dann Mitte der 90er Jahre die Ortsgestaltung wieder verstärkt im Ortschaftsrat thematisiert worden. Die aktuellen Hintergründe waren auch einzelne jüngere Baumaßnahmen, die sich nicht in der

gewünschten Form in die Ortschaft einbetten. Für die Neubaugebiete gab es zwar verbindliche Bauleitplanungen, im alten Ortskern jedoch war zuvor nichts dergleichen geregelt, und im Ortschaftsrat wurde geklagt, daß theoretisch sogar der Bau eines Hochhauses in Roßwag möglich gewesen wäre. Auch der zunehmende Generations- und Funktionswechsel beispielsweise leerstehender oder landwirtschaftlich genutzter Gebäude wurde ein drängendes Thema.

Nach einer Ortsbegehung im Jahr 1996 hat der Roßwager Ortschaftsrat dann 1997 einstimmig den Beschluß gefaßt, einen Vorschlag für eine Gestaltungssatzung ausarbeiten zu lassen. Nach einer Analyse des Bestandes und Zusammentragung der Problembereiche wurden Grundsätze und Merkmale entwickelt. Dabei wurde besondere Bedeutung auf die Bewahrung der Eigenart Roßwags als charakteristisches Weindorf gelegt.

Ziel der Satzung ist, das charakteristische Erscheinungsbild von Roßwag als typisches Haufendorf mit seinen historischen und künstlerischen Einflüssen, mit seinen Fachwerkgebäuden, seinen vielen Maßstäblichkeiten und der Detailvielfalt zu erhalten und zu pflegen.

Der Teilbereich I umfaßt den Ortskern mit Rathausstraße, St.-Martin-Straße, Wassermannngasse, Adlerstraße und Rathaus sowie Wehrkirche. Die Anhäufung von Fachwerkgebäuden sowie Kulturdenkmälern ist hier am größten. Auch die Verschachtelung der Gebäude ist hier besonders ausgeprägt. Naturgemäß besteht für diesen besonders sensiblen Bereich ein



Planansatz Kernbereich Stadtteil Roßwag
erstellt von: Stephan Sure, Stadtplanungsamt Vaihingen
in Zusammenarbeit mit Paul Sickert, Roßwag
im Zeitraum 22.11.1999-25.07.2001

erhöhter Regelungsbedarf, und die Gestaltungsanforderungen für Teilbereich I haben daher eine größere Intensität erhalten. Es würde an dieser Stelle zu weit führen, alle Anforderungen für Teilbereich I aufzuführen. Beispielfhaft seien deshalb nur die Stichworte Rolladenkästen, Haustüren oder die Gestaltung von Vorplätzen angedeutet.

Der Teilbereich II umfaßt mit der Weinkellerstraße und Lugstraße die erste größere Ortserweiterung aus Anfang/Mitte des 19. Jahrhunderts, mit einem streng geradlinigen Straßenverlauf und mit einer der Topographie folgenden ein- und zweigeschossigen, überwiegend traufständigen Bebauung. Auch die zum Ort stark abschüssige Mühlhäuser Straße als bedeutsamer „Ortskerneingang“ gehört zum Teilbereich II.

Der Teilbereich III wurde ebenfalls wegen seiner Ortseingangsfunktion aufgenommen. Hier steht zudem die „Alte Kelter“, die ursprünglich außerhalb der Ortschaft als Solitärbauwerk errichtet wurde und mittlerweile mit der Bebauung nördlich der Manfred-Beerstraße und entlang der Weinkellerstraße in die Ortschaft eingebunden wurde.

Für die Neubaugebiete existieren bereits verbindliche Bauleitplanungen. Sie liegen deshalb ebenso wie die ortsnahen Grün- und Freiflächen (südlich der Manfred-Beerstraße und Friedhof mit Erweiterungsfläche) außerhalb des Geltungsbereiches.

Generell sind in der Gestaltungssatzung nicht nur Regelungen und Vorschriften verankert, sondern auch eine Vielzahl von Möglichkeiten und Empfehlungen enthalten. Weiter wurde versucht, den Text mit Skizzen zu veranschaulichen und leicht verständlich zu machen. Der gesamte Text samt Bildern ist im Internet unter www.vaihingen.de/d/3865 zu finden. Die Einführung enthält einen hochinteressanten Abriß zur Ortsentwicklung und weitere Geschehnisse im Laufe der Jahrhunderte.

Übrigens: Auch die Winkel und Gassen, die den Roßwager Ortskern durchziehen (siehe auch den Aufsatz über „Sackbahnhof und Bockviertel“), sind in der Gestaltungssatzung angesprochen.

Gesang an Roßwag

Rings von Hügeln sanft umwoben:
hüben Reben, drüben Flur,
so muß ich dich, Roßwag, loben,
liebes Glückskind der Natur!
Wer dich kennt, der muß dich lieben,
denn du liegst entzückend da:
drüben Äcker, Reben hüben ...
und mein Herze ist dir nah!

Alte Stätte, heimatklingend,
fern der lauten, bösen Stadt,
deine Bürger schaffend, singend,
werden nicht im Ringen matt.
Urban ist ihr Herr der Reben,
Martin ist ihr Schutzpatron,
jener mag den Segen geben,
dieser schütz' vor Wasserhohn!

Was den Mönchen schon gefallen,
Roßwag, das ist doch dein Wein,
diesen preise ich vor allen,
soll auch mir willkommen sein!
Bin ich auch kein frommes Wesen,
bin ich doch ein deutscher Mann,
der die Weine, auserlesen,
mit Behagen trinken kann!

Also trink' ich, Roßwag, deinen,
und ich preise hoch den Trank.
Segen deinen edlen Weinen,
deinen Winzern Lob und Dank!
Deinen Rebenhalden Segen,
Segen jedem Rosenkind!
Alles komme dir gelegen:
Sonne, Regen, Licht und Wind!

Hanns Baum

Adolf Petri
(Pseudonym Hanns Baum), Schriftsteller und Journalist, verkehrte Anfang der 1940er Jahre regelmäßig in Roßwag, wo er mit seinem Freund, dem damaligen Bürgermeister Heinrich Burkhardt, gern den hiesigen Wein genoß. Bei einer solchen Gelegenheit entstand wohl auch das obige Gedicht.





Mit diesem Blick von der „Weinkanzel“, einer Aussichtsplattform in der Roßwager Halde, auf den alten Ortskern des winterlichen Roßwag verabschieden wir uns für diesmal von Ihnen. In der Bildmitte finden wir den Sackbahnhof, links anschließend das Bockviertel. Am linken oberen Bildrand hält das Altwasser Winterruhe.

Wir hoffen, daß Sie dieses Heft gern in die Hand genommen haben, und danken für Ihr Interesse.

Ihr GOR-Team